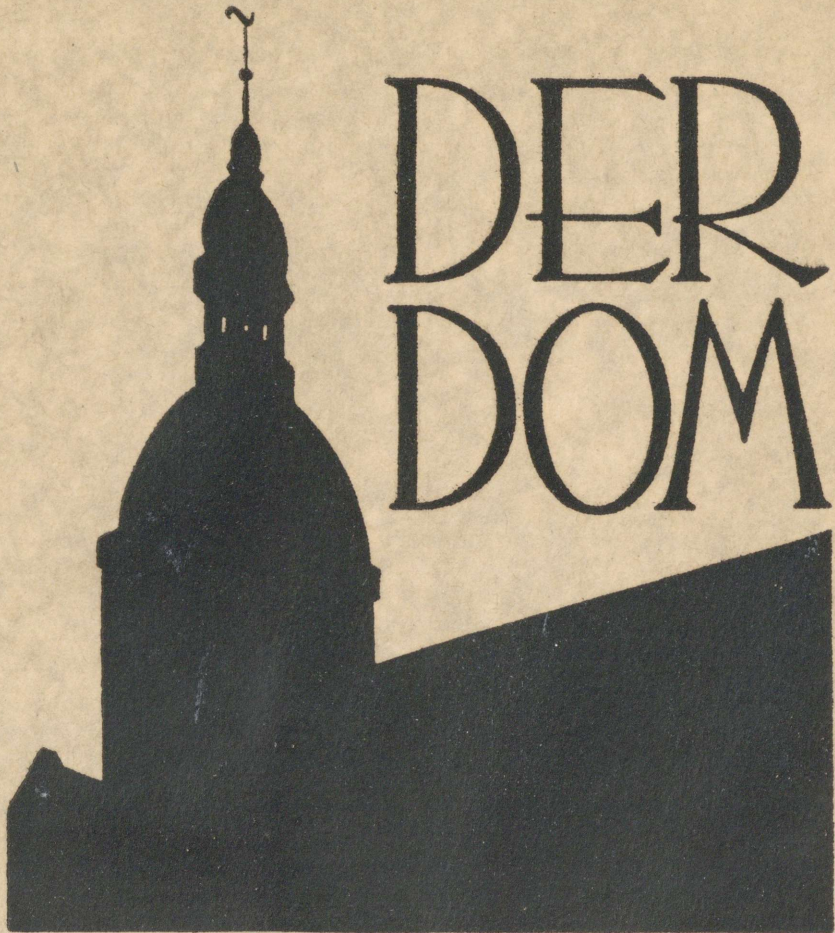


8.732

DER DOM



ZU ST-MARIEN
IN RIGA

Der Dom zu Riga im Wandel der Zeiten

von

J. Sirgensohn

53015

1931

Verlag: Walter Sirgensohn, Berlin-Lichterfelde-Ost



Nach Übereinkommen mit dem Bischof der deutschen evangelisch-
lutherischen Gemeinden Settlands D. P. S. Poelchau wird
ein Teilbetrag von jedem verkauften Exemplar dieser
Abhandlung an die Domgemeinde in Riga für den
Bau einer Nothkirche zur Verfügung gestellt.

Zeichnungen: Konrad Weidenbaum, Berlin-Lichterfelde-Ost

Druck: Buchdruckerei Walter Girgensohn, Berlin-Lichterfelde-Ost

Vordruck für die Ausführung:

Copyright 1931 by Verlag Walter Girgensohn, Berlin-Lichterfelde.

Printed in Germany

Wendun



zu St. Marien
im Riga

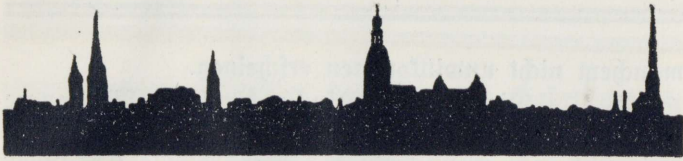
Vorwort

Der Mariendom in Riga ist vielen Deutschen vom Weltkriege her bekannt. Er ist, zum Teil noch romanisch, zum anderen Teil gotisch umgebaut, eines der ältesten Denkmäler der deutschen Monumental-Baufkunst an der Ostsee. Heute sind es andere als kunstgeschichtliche Interessen, welche die Aufmerksamkeit auf ihn lenken. Es ist eine Gewalttat an ihm begangen. Eine jener Gewalttaten gegen das Recht, durch die das Deutschtum in immer neuen Formen bedroht wird. So lange der Dom steht, also seit 700 Jahren — unverlezt unter allen, auch undeutschen Oberherrschaften, der polnischen, schwedischen, russischen — hat die deutsche Gemeinde, die ihn erbaute als Hauptkirche eines deutschen Bistums, ihren Gottesdienst in ihm gefeiert. In diesem Jahr aber hat entgegen den klaren Bestimmungen des lettländischen Staatsrechts, entgegen dem Protest des lettischen Landesbischofs die lettische Regierung ihn dem rechtmäßigen Eigentümer geraubt, die deutsche Ge-

meinde aus ihm vertrieben, auch die Kirchengüter an sich gerissen. Wo die Macht zu Ende ist, ist auch das Recht zu Ende. Wir können nur noch einmal unser Auge fest auf das Verlorene richten und seine Geschichte uns vergegenwärtigen.

Im Folgenden hat ein Sohn Livlands im Umriss die Geschichte des Doms gezeichnet, unterstützt durch die wirkungsvollen Skizzen eines jungen Malers. Möge diese kleine Schrift dazu helfen, den alten Mariendom von Riga vor der Vergessenheit zu bewahren. Noch ist nicht aller Tage Abend.

G. Dehio



Der sieben Jahrhunderte alte deutsche Dom zu Riga ist, wie allbekannt, von der lettländischen Regierung seiner Gemeinde entrissen worden. Aber nicht nur das ehrwürdige Gebäude, sondern auch der uralte, mit dem Dom verbundene Grundbesitz ist von der lettländischen Regierung erbeutet worden. In solchen Zeiten, wo auch an anderen Orten uns Deutschen schwere Gefahren drohen, wird dieser Verlust des Deutschtums im fernen Livland tiefer empfunden, als sonst in Zeiten der Macht und Größe des deutschen Reiches. Das hat sich in allen Kreisen des deutschen Volkes erwiesen. Daher dürfte eine geschichtliche Betrachtung dieses Meisterwerks alter deutscher Baukunst an der Düna

manchem nicht unwillkommen erscheinen.

Die ersten Versuche deutscher Missionare in Livland Boden zu fassen, gehen in die Zeiten Friedrich Barbarossa zurück. Sie wurden von den Liven mit Hohn und barbarischer Grausamkeit beantwortet. Es fehlte der bei allen großen Unternehmungen erforderliche rechte Führer. Die Kaiser, die Oberhäupter des deutschen Volkes, waren nicht so vorausschauend, sich um eine deutsche Kolonie Sorge zu machen. Der größte Staufer ertrank im fernen Klein-Asien. Ein ganz anderes Interesse daran hatten die Erzbischöfe von Bremen, deren Tatkraft den germanischen Norden Europas durch Ausbreitung des Christentums mit der Kultur der damaligen Welt in Verbindung gebracht hatte. Aus der Umgebung der Erzbischöfe von Bremen ging jener Mann hervor, der dazu berufen war, einen neuen deutschen Staat an der Ostsee zu schaffen. Unter schweren Gefahren, von mächtigen Feinden umgeben, hat Livland das deutsche Wesen bis in die neueste Zeit behauptet. Allerdings wird es heute, wie in Deutschland, von demokratischen Elementen gestört und von jenem Haß bedroht, der immer und überall die unteren Stände ergreift, wenn sie nicht gezügelt werden.

Albert von B e s e h ö v e d e (Schloß bei Wesermünde) war als Domherr in den Traditionen des Missions-Erzbistums Bremen zum Staatsmann herangereift; denn auch in den weltlichen Streitigkeiten zwischen den Welfen und Staufern war er aus eigenen Erlebnissen erfahren. Er konnte, verwandt mit den ersten Familien der Erzdiözese, von fünf Brüdern und sogar

einer mutigen Schwester begleitet, die Fahrt an die Düna wagen. Es waren 23 Schiffe, die seine für das hohe Ziel geworbenen Gefährten füllten. Die Liven an der Düna, als kriegsgewohnte Seeräuber auf der ganzen Ostsee bekannt, setzten sich zur Wehr, und Albert, der bereits in Deutschland zum Bischof ernannt war, erkannte, daß um seine Mission an der Düna zu sichern, eine Stadt mit festen Mauern gegründet werden müsse, zumal er voraussetzte, daß er in Zukunft genötigt sein werde, so oft wie möglich in sein Vaterland zurückzukehren, um neue Kreuzfahrer zu sammeln. Von den Liven erwarb er durch Verträge einen Raum, der von zwei Seiten durch die Düna und deren Nebenfluß Rige von Natur einen gewissen Schutz gewährte. So entstand im Jahre 1201 die deutsche Stadt Riga, damals die einzige deutsche Stadt an der Ostsee; denn Lübeck war in dänischen Händen, und die deutschen Hansestädte in Pommern und Mecklenburg sind erst Jahrzehnte später entstanden. Zur Stadt aber gehörte, wenn sie die Residenz eines Bischofs werden sollte, ein Dom, der wohl von Holz bald erbaut, aber in einer großen Feuersbrunst 1215 zerstört wurde. Ein neuer Dom in einem neuen Stadtteil, den Albert durch Geld und Landtausch 1211 von den Liven gewonnen hatte, erhob sich. Schon 1226 konnte in einem Teil des Domes, im Altar-Chor, von einem päpstlichen Legaten, Wilhelm, Bischof von Modena, ein Konzil abgehalten werden. Der ausgezeichnete Chronist, der eingehend und unparteiisch über die Regierungszeit Bischof Alberts berichtet, Heinrich von Lettland, vielleicht selbst

ein Lette, weiß von einer Beteiligung der Letten an der Gründung und dem Aufbau des Domes nichts zu sagen, schon aus dem einfachen Grunde, weil die Letten gar nicht an der Düna wohnten. Sie hatten ihre Wohnsitze nördlich und südlich von der Düna an der Ua. Sie kamen auch sonst nicht in Betracht. Heinrich von Lettland erzählt von ihnen: „Die Letten waren vor Annahme der Taufe unansehnlich (humiles) und gering geschätzt, indem sie von den Liven und den Esten viele Beleidigungen (injurias) ertrugen“. Im Jahre 1214 bitten, wie Heinrich weiter berichtet, die Söhne des Letten-Häuptlings Thelibald um die Taufe und versprechen, von zwei Pferden ein Maß Getreide zu entrichten dafür, daß sie so in Friedens- wie in Kriegzeiten immer von dem Bischof geschützt würden und mit den Deutschen ein Herz und eine Seele wären und sich ihres Schutzes erfreuen würden gegen Esten und Litauer. Heute schreibt ein Professor Kirchenstein, ein Vertreter der lettischen Wissenschaft an der früher deutschen Universität Dorpat in einem lettischen Blatt, daß das friedliche Kulturvolk der Letten in alten Zeiten von kulturell niedriger stehenden, kriegerischen und verschlagenen Eindringlingen, den Deutschen, geknechtet worden sei. Die Nachkommen dieser Bedrücker seien jetzt bemüht, die von den lettischen Vorfahren errichtete Domkirche, wie auch andere Bauten in ihren Händen zu behalten! Auf Zeugnisse solcher „Gelehrter“ gestützt, hat eine große Partei unter den Letten trotz der Ablehnung durch die Volksabstimmung den Raub des Domes mit „Notverordnung“ durchgeführt.



Das West-Tor nach der Freilegung

Es ist selbstverständlich, daß Bischof Albert bei der großen Aufgabe, die er sich gestellt hatte, Christentum und Deutschtum im Barbaren-Lande zur Herrschaft zu bringen, verständige Männer als Hilfskräfte heranziehen mußte. Unter diesen war der Bischof Philipp von Razeburg für Albert von besonderem Werte. Philipp war im Jahre 1204 bei einer zwiespältigen Wahl im Razeburger Domkapitel durch Schiedsspruch eines weltlichen Fürsten, des Grafen von Orlamünde, in sein hohes Amt gekommen. Die Gegenpartei unter dem Dom-Probst Heinrich verleidete ihm seine Tätigkeit. Er folgte der Aufforderung Alberts (1211) und gehörte bald zu den vertrautesten Mitarbeitern des Rigaschen Bischofs. Ihm konnte Albert wichtige Verhandlungen mit den Liven überlassen, er vertrat regelmäßig das bischöfliche Amt, wenn Albert abwesend war. Er starb in Verona auf einer Reise nach Rom, die er nach dem Brande des ersten Domes in Rigaschen An gelegenheiten unternommen hatte (1215). Eine wichtige Bedeutung gewann sein Interesse für Bauten. Er errichtete, wie ausdrücklich bezeugt wird, das älteste bischöfliche Schloß im malerischen La-Tal, Treiden. Sollte solch ein Mann ohne Anteil den Vorbereitungen zuge sehen haben, die seit dem Jahre 1211, wo Albert den Grund und Boden weihte, für einen neuen, steinernen Dombau getroffen wurden? Philipp war Prämonstratenser, nach dessen Regel Albert sein Augustiner-Kapitel umformte. Der Razeburger Dom stand halb fertig da und galt als Muster einer Prämonstratenser-Kirche. Der Razeburger Domplan sah ursprünglich 2

Sürme an der West-Seite vor, genau wie der Erbauer des Domes es sich gedacht hatte. In beiden Kirchen wurde der Plan geändert und die Westhallen verstärkt, um einen einzigen Turm von größerer Höhe tragen zu können. Bischof Albert starb 1229 und hat die Vollendung des Baues nicht mehr erlebt. Sein Nachfolger Nikolaus, vorher Domherr in Magdeburg, hatte mit der Einmischung des Papstes und des Erzbischofs von Bremen in die livländischen Verhältnisse und dem Ausbau der Verfassung des Landes so viel zu tun, daß er sich um die Weiterentwicklung des Dombaues nicht hervorragend bemühen konnte. Man fügte dem Langschiff einen Kreuzgang hinzu, an dessen Ostarm ein Kapitelsaal angebaut wurde. An den Süd- und West-Urkaden entstand das Domkloster mit den Zellen, den Wirtschaftsräumen und der Domschule. Auch ein Bibliotheksraum für die dem Kapitel von Nikolaus vermachte Büchersammlung war vorgesehen. Aber erst der Nachfolger von Nikolaus, Albrecht Suerber, ein vornehmer Prälat, der an der Spitze der irischen Kirche gestanden hatte, konnte das Ziel, das Albert von Befeshövede (heute Burhövden) angestrebt hatte, erreichen. Er wurde vom Papste zum Erzbischof erhoben und damit von der Abhängigkeit vom Erzbischof von Bremen befreit. In der Zeit seiner Regierung (1251 — 1273) wird der Dom und der gegenüber liegende Bischofshof vollendet worden sein. Von nun an konnten reichlichere Mittel zur Erweiterung und Verschönerung dieser Bauten aufgebracht werden. Bisher hatte man sich hauptsächlich mit Ablatzgeldern, die die livländischen Prälaten

in Deutschland sammelten, beholfen. Auch hat sich eine merkwürdige Bestimmung Bischof Alberts erhalten, in der angeordnet wird, daß jeder Pilger, der nach Livland kam, eine Anzahl von Steinen mitbringen sollte. Die Eingeborenen kannten den Mauerbau nicht. Als Meinhard, der erste Missionar und Bischof von Livland, Ende des 12. Jahrhunderts in Arküll an der Düna eine Kirche erbaute, mußte er Steinmehzen aus Wisby holen lassen. Die „kulturell hochstehenden“ Letten, Semgallen aus der Gegend des heutigen Mitau, suchten diesen Bau zu verhindern, indem sie die Mauern mit Stricken umwanden und sie in die Düna ziehen wollten. Im Laufe der Jahrhunderte änderte sich der Geschmack der Baumeister, man trug dem Rechnung und gestaltete mancherlei in dem großen Bau um. Im 15. Jahrhundert, wohl unter dem prachtliebenden Erzbischof Stodewescher gab man dem Dom ein ganz anderes Aussehen, indem man das Mittelschiff überhöhte und in die Seitenschiffe Kapellen anbaute. Der Turm wurde auf dem verstärkten Unterbau errichtet. Aberhaupt hat der Turm die meisten Änderungen erfahren. Im Jahre 1547 fiel das Dach und der Turm einem verheerenden Brande zum Opfer. Erst 1594/1595 konnte die Turmspitze erneuert werden. 1776 wurde sie wegen Baufälligkeit abgetragen und der Turm erhielt seine jetzige niedrige, gedrungene Haube als Abschluß.

Der Bischof Albert ist von dem Stauferkönig Philipp mit weltlicher Macht für sein Bistum investiert, also als ein zum deutschen Reich gehöriger Fürst anerkannt worden, aber sein Streben, die erzbischöfliche



Der Dom von Süden

Würde zu erreichen, ging fehl. Wie oben bemerkt, konnte erst sein zweiter Nachfolger Albrecht Suerbeer sich mit dem von Rom geschickten Pallium, einer wollenen, um die Schulter zu legenden Binde, schmücken. Der Erzbischof hatte ein viel größeres geistliches Gebiet zu verwalten als die vorher regierenden Bischöfe. Die Erzdiözese von Riga umfaßte nicht nur die späteren Provinzen Liv-, Est- und Kurland (ein Gebiet so groß, wie heute Bayern und Württemberg zusammen), sondern auch das Ordensland Preußen, dessen Bischöfe vom Erzbischof von Riga mit der geistlichen Würde durch einen Ring investiert wurden. Zu seinem Haushalt gehörte eine zahlreiche Dienerschaft. Reich ausgestattete Schlösser auf dem Lande standen ihm zur Verfügung. Seine weltliche Vasallenschaft gab ihm Macht und Ansehen unter den Ständen des Landes. Einer dieser geistlichen Fürsten beschreibt in einem Brief an den Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen seinen Einzug in Riga, als er sein Amt antrat. Man staunt über die Menge und die äußere Prachtentfaltung der ihn Empfangenden. Im Jahre 1449 berichtet der Erzbischof Silvester Stodewescher im erwähnten Schreiben, von dem das Wichtigste hier mitgeteilt sei: Schon anf der Liffa (heute Libau) begegnen ihm der Comthur von Goldingen mit vielen Vögten und Beamten des deutschen Ordens. Alle erweisen ihm Artigkeiten, besonders der Comthur von Goldingen, der ihn acht Tage lang auf's Prächtigeste bewirtet. In Hasenpoth überreichen ihm Abgesandte des Rigaschen Kapitels, ein Kaplan und Diener, silberne Geräte, Bücher und andere Kleinode

zum Altar und zur Tafel. Zehn Meilen vor Riga erschienen der Sekretär des livländischen Ordensmeisters und der Dompropst mit einem anderen Domherrn, die den Erzbischof bis an die Düna bei Kirchholm geleiteten. Dort lag ein Schiff bereit, das mit so köstlichen Tüchern bedacht und innen ausgeschmückt war, als sollten Pabst oder Kaiser darin fahren. In Kirchholm bleiben sie eine Nacht, die nächste in Dahlen. Am folgenden Tage, einem Sonntage, erfolgt endlich der Eintritt in die Stadt. Vor dem Tore begrüßen ihn zuerst seine Beamten in zwei Abteilungen mit seinen Vögten, danach seine ritterlichen Vasallen, köstlich gekleidet, mit einem Trupp Pfeifern und Posaunenbläsern, über 2000 Pferde. Hinter ihnen zogen die Herren vom Ordenschloß daher ohne den Meister, der todkrank darniederlag, endlich die Bürger der Stadt, so daß der Erzbischof eine Meile weit an der Menge vorbeireiten muß. Am Tor ist ein Zelt aufgeschlagen, unter dessen Schutz er die Domherren, die von Schülern und Mönchen wie bei einer Prozession umgeben sind, empfängt und den schriftlichen Eid, den er vor Eintritt in den Dom schwören soll, überreicht erhält. Nachdem er sich versichert hat, daß der Eid nach alter Gewohnheit von seinen Vorfahren im Amt geschworen sei, zieht er einen Chorrock an, legt das almucium (die Bischofsmütze) an sowie das Brustkreuz und folgt der Prozession durch die Straßen der Stadt bis zur Thür des Doms. Hier leistet er den Eid. Darauf wird er in die Mitte der Kirche geleitet, das „te deum laudamus“ ertönt. Er wohnt auf einem wohlbefeideten, thronartigen Stuhl der Messe

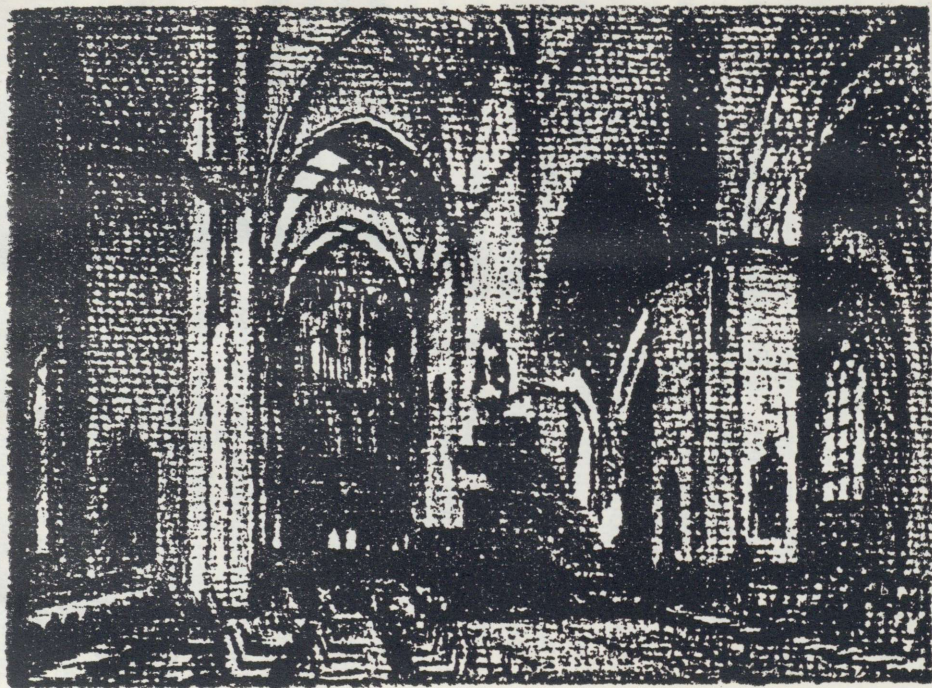
bei. Die Vasallen der Kirche überreichen ihm ein Schwert, daß ihm zu seinem anfänglichen Schrecken entblößt in der Kirche und „an allen Enden“ von den ältesten und vornehmsten Vasallen vorgetragen wird.

Dort, wo Jahrhunderte nachher die Bücherei ihren Hauptsaal hatte, wurde dem neuen Erzbischof von seinen Domherren ein kostbares Mahl bereitet. Die vornehmsten Vasallen warten bei Tische auf. Ein Ritter ist Vorschneider, zwei seine Hofrichter, „die gingen vor der Speise“, zwei Schenken und einer Truchseß, alle in Sammet und Seide, Geschmeide und Ketten um den Hals.

Den anderen Tag bewirbt der Erzbischof die Ritterschaft und einige von den Ordensherren in seinem Hof. Wiederum tun die vornehmen Herren ihren Hofdienst bei Tische. Am Johannis-Abend ladet der Erzbischof auch die Damen der Ritterschaft ein, die in seinen Gemächern einen fröhlichen Tanz beginnen.

Am Johannistage schwören die Domherren Treue, danach die Ritterschaft. Ein jeder legte seinen Hut, Gürtel und Gewehr (Schwert) ab, fiel auf die Knie und bat den Erzbischof um Gottes willen, daß er ihm sein väterlich Erbe und, wozu er Rechte habe, verleihen wolle, ein Teil um die „gesammte Hand“ oder Kauf. Der Erzbischof verlehte jedem das Seine und küßte ihn auf den Mund. Danach stand der Belehnte auf und schwur dem Herrn hold und gewärtig zu sein. Sämtliche Eide „stabete“ ein Ritter, d. h. sprach sie vor.

Die Bürger bringen Rheinwein und kostbares Pelzwerk dar und begnadigen auf Bitte des geist-



Blick ins Innere

lichen Vaters Geächtete und Gefangene. Zum Schluß erwähnt Sylvester, er habe über 100 Diener ohne die mitgebrachten bei sich.

In dieser Schilderung wird wiederholt betont, daß die Empfangsfeierlichkeiten auf altem Herkommen beruhen. —

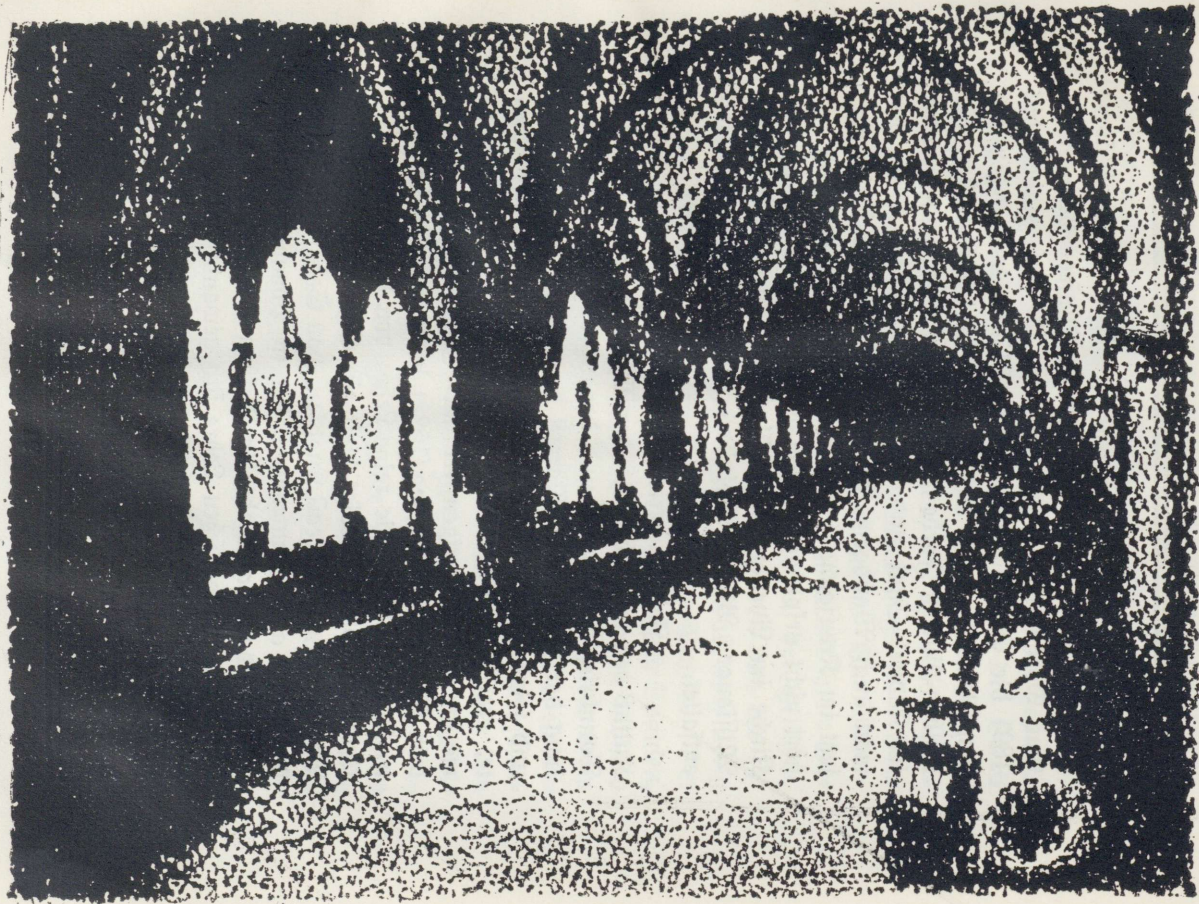
Unter den 24 Bischöfen und Erzbischöfen tat sich so mancher in den politischen Händeln hervor. Nur einer aber spielte in der Weltgeschichte eine Rolle, leider eine verhängnisvolle. Johann von Wallenrode wurde 1393 vom Papst zum Erzbischof von Riga ernannt. Auf dem Konstanzer Konzil vertrat er den deutschen Orden, zugleich war er Deputierter der deutschen Nation. Gleich bei seinem Auftreten in Konstanz erregte er Aufsehen durch sein großes Gefolge, das aus 180 Personen bestand, 60 von ihnen waren beritten. Sein Ansehen stieg während der Verhandlungen. Ihm wurden die Kezer Hieronymus und Huß zur Bewachung und Befehrung anvertraut. Aber die wichtigste Frage, die zur Entscheidung stand, war: ob nach Absetzung des Papstes Johann XXIII. die Wahl eines neuen Papstes den Reformplänen der Kirche in den Verhandlungen vorangehen sollte. Die römische Partei hoffte durch eine sofortige Papstwahl die Reformpartei zu besiegen und hatte bereits die Vertreter der italienischen, französischen und englischen Nation auf ihre Seite gezogen, nur die deutsche hielt tapfer stand. Da wurde der rigasche Erzbischof durch einen schmachvollen Handel für Rom gewonnen. Er erhielt das reiche Bistum Lütich und entschied durch seinen Abertritt zur Gegenpar-

tei das Schicksal der Kirche. Der Papst Martin V. ging durch Mehrzahl der Stimmen als Nachfolger Petri aus der Wahl hervor und aus den von der ganzen Christenheit sehnlichst erwarteten Reformen wurde nichts bis die Hammerschläge an der Schloßkirche zu Wittenberg erklangen, mit denen Martin Luther die wahre Reform der Kirche einleitete.

Die Erzbischöfe hatten als Fürsten des Reiches öfter, als gut war, mit den Händeln der Welt zu tun. Daher kommt es, daß nur die Hälfte dieser alten Prälaten im Dom begraben ist; die anderen fanden ihre letzte Ruhestätte in Spanien, in Rom, in Avignon, in Lübeck und anderen Orten. Ich habe einmal berechnet, daß die 24 Bischöfe und Erzbischöfe zusammen 365 Jahre die geistliche Oberherrschaft geführt, aber nur 300 Jahre im Dom Messe gelesen haben. Der Erzbischof Fromhold von Bishusen trug von 1348 — 1370 den Hirtenstab und war nur einmal, 1350, in Riga. Selten nur geschah es, daß die eigentliche Aufgabe dieses hohen Amtes, die Predigt wie die Seelsorge, von ihnen selbst besorgt wurde. Regelmäßig wurden die Sakramente von den Gefährten des Erzbischofs, den Domherren verwaltet. Diese hielten auch in der inneren Politik gegenüber dem Deutschen Orden und der Stadt Riga die Kontinuität aufrecht.

Während die Residenz der Erzbischöfe, die dem Dom gegenüber lag, unter später gebauten Häusern spurlos verschwunden ist, hat sich der Versammlungsort der Domherren, der Kapitelsaal an dem Ostarm des Kreuzganges, in seiner vollen Schönheit erhal-

ten. Die Säulen-Kapitelle, von denen die Gewölbe ausgehen, sind in romanischem Stil mit Bilder- und Blätter-Verk verziert. Die Fenster auf der Ostseite, wie das Eingangsportal an dem Kreuzgang entsprechen der Bauform der Arkaden-Reihen. Hier, im Kapitelsaal, vereinigten sich die Domherren nicht nur zu gemeinsamer Andacht, sondern auch zu Beschlüssen in der Landespolitik. Hier fanden die Wahlen der neuen Erzbischöfe statt. Das Haupt der Domherren ist der Propst, der seine Kapitelgenossen repräsentiert sowohl bei geistlichen Prozessionen als auch bei den weltlichen Prozessen. Er vertrat den Erzbischof bei dessen Abwesenheit. Andere Domherren hielten die Messe in den städtischen Hauptkirchen zu St. Peter und St. Jakobus. Andere verwalteten die der Kirche gehörigen Güter, die weit zerstreut, einige in Mecklenburg und Pommern, lagen. Auf ihren Landgütern besaßen sie auch die Gerichtsbarkeit. Die Tafelgüter des Erzbischofs wurden von ihm eingesetzten Beamten anvertraut. Eine hervorragende Stelle im Kollegium nahm der Scholastikus ein. Er leitete die Domschule, die schon zur Zeit des Bischofs Albert im Gange war. Sie lag an der Südseite des Kreuzganges und hat sich bis in das 19. Jahrhundert erhalten. Die Zellen der Domherren schlossen den Kreuzgang von Westen ein. Das Dormitorium, der gemeinsame Schlaßaal, an der Ostseite über dem Kapitelsaal, bot keine ununterbrochene Nachtruhe, denn alle drei Stunden von 6 Uhr abends an stieg der ganze Convent zur Kirche hinab, um bestimmte Gebete zu sprechen und zu singen. Allmählich wurde diese Pflicht



Der Kreuzgang des Domes

erleichtert. Nur ein Priester genügte. Diese Räume sind alle wiederhergestellt oder in Museen verwandelt. Das Dormitorium barg seit dem 18. Jahrhundert bis 1891 die Stadtbibliothek. Alle Räume weisen Spuren von Bemalung auf, wenigstens scheint uns an den Gewölben=Gurten Farbe angebracht gewesen zu sein, aber im Kapitel=Saal und am Nordportal der Kirche hat man auch Wandgemälde entdeckt. Der Taufstein, der jetzt im Kreuzgang seine Aufstellung gefunden hat, gehört nicht ursprünglich zum Dom, sondern der ältesten Kirche im Livlande, in Uerfüll. Dort hat der erste Missionar, Bischof Meinhard, seine fromme Tätigkeit entfaltet.

Jahrhunderte hindurch hatte der Dom seinen Kultus bewahrt, aber als der Wittenberger Mönch den Bannbrief verbrannte und darauf vor der Versammlung der Fürsten in Worms dem Kaiser gegenübertrat und seine Lehre, die Todesgefahr im Auge, verteidigte, ergriff auch die Bürger in der Dünastadt Teilnahme an diesem feurigen Mann. Schon im Jahre nach dem Wormser Reichstag (1522) hörte man in der Petri-Kirche zu Riga die reine Lehre von der Kanzel verkündigen. Diese Predigt hielt ein Schüler und Freund Bugenhagens Andreas Knopfen, von Geburt ein Brandenburger aus Sonnenburg, der in Pommern Priester gewesen war, dann aber in Belbug bei Treptow a. d. Rega zur evangelischen Lehre sich gewandt hatte. Ihm gegenüber stand der Erzbischof Johann, auch ein Brandenburger aus der ältesten Patrizierfamilie Berlins derer von Blankensfeld. Beide nicht unbedeutende Ge

lehrte und entschiedene Vertreter ihrer Überzeugung. Knopfen trat ein Geistlicher aus Rostock, Segetmeyer, zur Seite, bald griff auch Luther selbst in den Kampf ein. Er hat eine ganze Anzahl Briefe an die Livländer gesandt. Wir gehen an dieser Stelle nicht näher auf den Streit zwischen Dom und Petri-Kirche ein. Der Sieg der Evangelischen war bald errungen, die katholische Partei sah sich im ganzen Lande zurückgedrängt. Der Dom erhielt dabei leider eine herbe Wunde. Ein Bildersturm vernichtete viele Kunstwerke, Altäre mit ihrem Bilderschmuck und plastischen Darstellungen der Heiligen, auch silberne und goldene Geräte wurden von der jugendlichen, erhitzten Menge geraubt. Was noch übrig blieb, richtete die Zeit der Aufklärung zu Grunde. Der Erzbischof Johann von Blankensfeld reiste nach Spanien, um Karl V. über die Not der alten Kirche in Livland und über die Hindernisse, die Messe in seinem Dom abzuhalten, zu berichten. In Torquemada, einem Städtchen bei Valencia, wurde er von einer dort herrschenden Seuche ergriffen und starb (1527), ohne den ihm wohlgesinnten Kaiser erreicht zu haben. Sein Nachfolger, Thomas Schöning, ein Sohn des damaligen Bürgermeisters von Riga, glaubte der katholischen Sache damit dienen zu können, daß er sich einen Fürsten zum Coadjutor, das heißt Gehilfen, erwählte. Dieser Fürst, Wilhelm von Brandenburg, der ein Bruder des Herzogs von Preußen und ein Neffe des Königs von Polen war, schien daher eine Säule des phantastischen Gebäudes werden zu können, das Schöning in die Luft baute. Dieser bürgerliche Erzbischof hatte in

der Sat gehofft, den Dom und die frühere Macht über die Stadt Riga wieder erlangen zu können, da auch einflußreiche Männer der evangelischen Partei gegen Wilhelm von Brandenburg nicht viel einzuwenden hatten. Man vermutete mit Recht, daß er innerlich zur Reformation hinneigte. Während der Rat der Stadt über die Rückgabe des von ihm mit Beschlag belegten Domes in Verhandlungen eintrat, starb Thomas Schöning (1530). Nun sollte der Hohenzollern-Fürst die Lösung der außerordentlich verwickelten Verhältnisse bringen. Es erwies sich aber bald, daß er nicht die Persönlichkeit war, um Klarheit zu schaffen. Im Gegenteil die Lage der Dinge wurde noch verwickelter. Der deutsche Orden erhielt sich in seinem livländischen Teil noch bis zur Trennung Livlands vom römischen Reich deutscher Nation (1562). Zur Zeit, als Wilhelm von Brandenburg ins Land kam, folgte der Orden einem Meister, dessen Büste mit vollem Recht in der Walhalla zu Regensburg steht. Es war Walter von Plettenberg. Er besiegte ein an Zahl weit überlegenes Russen-Heer so nachdrücklich (1501), daß diese Feinde des Landes beinahe ein halbes Jahrhundert nicht wieder versuchten die Grenze zu überschreiten. Sein Ansehen konnte auch im Innern den Frieden noch aufrecht erhalten. Seinem Tode (1535) folgte eine der unglücklichsten Perioden der livländischen Geschichte. Wilhelm von Brandenburg zeigte sich als ein Bild der Schwäche. Charakter und Gesinnung schwankten. Von dem Ziel, die Einheit der livländischen Stände zu erkämpfen, brachte ihn eine kleinliche Fehde im Bistum Oesel, daß er

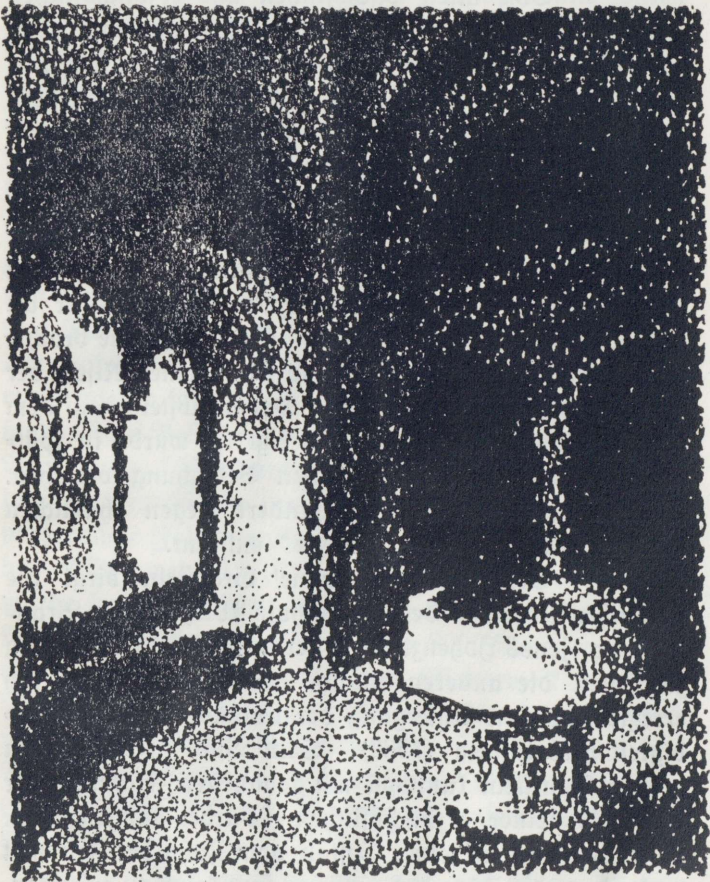
mit seinem Erzbistum verbinden wollte, ab. Es folgten nun Streitigkeiten der Parteien, die im Jahre 1551 ein vorläufiges Ende erreichten. Die Stadt Riga schloß mit dem Erzbischof einen Vertrag, nach welchem der Rat die Domkirche und die zu ihr gehörigen Gebäude vom Erzbischof eingeräumt erhielt, und der Erzbischof Wilhelm sich mit 18000 Mark begnügen sollte. Nun aber mischte sich der König Sigismund August von Polen in den Streit, um seinem Neffen zu Hilfe zu kommen. Mit den 80000 Mann, die hinter ihm standen, erzwang er die Wiedereinsetzung des Erzbischofs in alle seine vorigen Rechte, und Rat und Gilden mußten im Chor der Kirche feierlich Abbitte leisten. Bald darauf brach nach einem unglücklichen Kriege mit den Russen der von dem Bischof Albert gegründete Landesstaat zusammen (1562). Livland wurde eine polnische Provinz, und die Freunde des polnischen Königs, die Jesuiten zogen ins Land. Ihre Propaganda vermochte eine Anzahl der Evangelischen zu gewinnen. Sie bemächtigten sich der Jakobi- und Magdalenen-Kirche, in der noch geduldete Cisterzienser-Nonnen den alten Kultus aufrecht erhalten hatten. Aber die Domkirche scheuten sich die Polen der evangelischen Gemeinde zu entreißen. Seit dem Tode Wilhelms von Brandenburg (1563) ist sie nie mehr vom Katholizismus berührt worden. Ihre deutsche Gemeinde ist fast drei Jahrhunderte hindurch mit allem ihrem aus katholischen Zeiten stammenden Besitz unangetastet geblieben bis auf die Zeit der Herrschaft der Letten.

Die Polen hatten die Privilegien, die

sie bei der Unterwerfung des Landes gegeben, vielfach verletzt. Dann kam der Befreier! Gustav Adolf eroberte Riga (1621), und die Jesuiten wurden vertrieben. Die evangelische Landeskirche herrschte fortan bis in die neueste Zeit. Der modernen Letten-Regierung war es vorbehalten, die Jakobi-Kirche den Katholiken auszuliefern und der jesuitischen Propaganda die Wege zu öffnen.

Der Dom hat, seit er dem lutherischen Gottesdienst geweiht war, viel von seinem alten Schmuck eingebüßt, aber eine lange Reihe von in ihm amtierenden Geistlichen hat ihre Pflicht bei Predigt und Seelsorge treu bewiesen und ihre Gemeindeglieder im Glauben befestigt.

Die schwedische Regierung hat, dem Beispiel ihres großen Königs Gustav Adolf folgend, die lutherische Kirche in Livland auf alle Weise gefördert und zeitgemäß ausgebaut. Anders war es auf dem Gebiet der Landespolitik. Die berühmten „Reduktionen“ beraubten die Groß-Grundbesitzer in den Ostseeprovinzen drei Viertel ihrer Güter. Daher ist es zu verstehen, daß, als während des großen Nordischen Krieges Peter der Große nach seinem Siege bei Poltava Liv- und Estland besetzte, Freude im verwüsteten Lande herrschte. Der russische Zar brachte nicht nur den Frieden, sondern beschwor die Rechte des Landes und der lutherischen Kirche für alle Zeiten. Man weiß, daß von den letzten Herrschern an der Nawa diese „Privilegien“ gebrochen wurden und damit furchtbare Leiden und Erbitterung hervorriefen. Über die alten Kirchen in Riga haben sie



Der älteste Taufstein Livlands

nicht weggenommen, sondern für ihre griechische Propaganda eine neue Kathedrale gebaut.

Von allen bischöflichen und erzbischöflichen Grabdenkmälern im Dom sieht man heute nur noch zwei: die des ersten und des letzten Oberhirten des alten Livland. Meinhard, ein Mönch aus dem Stift Segeberg in Holstein, war der erste deutsche Geistliche, der um der Predigt willen zu den heidnischen Liven an der Düna kam und dort in Uexküll oberhalb der später entstandenen Stadt Riga das erste christliche Kirchlein baute. Hier hat er unter Gefahren und mancher Enttäuschung eine christliche Gemeinde aufrecht erhalten, bis er alt und müde ins Grab sank (1196). Seine Gebeine brachte man später nach Riga und setzte sie in einer Nische der Nordwand des Altarchores bei. Der Grabstein, auf dem die Gestalt eines Bischofs eingeritzt ist, wurde in spätgotischer Zeit mit einer zierlichen Bedachung versehen. Sie wurde erst im 18. Jahrhundert wegen „häßlichen Hindernisses des Gottesdienstes“ entfernt.

Der zweite erhaltene Grabstein birgt die sterblichen Überreste des Erzbischofs Wilhelm von Brandenburg, jenes Hohenzollern, der durch seine Hinneigung zu Polen die anderen Stände des Landes gegen sich erregte und den Untergang der livländischen Selbständigkeit herbeiführte (1562). Sein Bild ist auf seinem großen Denkstein kunstvoll mit genauester Zeichnung der Symbole seiner erzbischöflichen Würde ausgemeißelt. Aber heute ist an seiner Gestalt vom Zahn der Zeit viel verdorben, die Züge des Gesichts sind kaum zu erkennen.

Die auf den katholischen Gottesdienst folgen-

de Zeit hat wenig Sinn für die Erhaltung mittelalterlicher Denkmäler gehabt. Über den Turm des Domes hatten die Rigenfer in ihr Herz geschlossen und waren immer bereit, für den Bau desselben Opfer zu bringen. Wahrscheinlich gleichzeitig mit der Erhöhung des Langschiffs hat der Erzbischof Silvester Stodewescher, dessen Einzug in die Stadt beschrieben worden ist, also ungefähr 1450, den Turm gebaut, der bis 1547 den Dom schmückte. In diesem Jahr fiel er einem Brande zum Opfer, der auch einen Teil des Daches und des Inneren zerstörte. Nach zwei Jahren hatte Erzbischof Wilhelm von Brandenburg die übrigen Teile wieder hergestellt. Der Turm konnte erst in viel späterer Zeit, 1595, sich den Hahn auf den Kopf setzen lassen. Man sang damals wieder die Lieder aus dem Knopfschen Gesangbuch. Zwei Belagerungen der Stadt, 1621 durch Gustav Adolf und 1656 durch die Russen, hat dieser Turm, damals der höchste unter den Türmen Rigas, ohne verderbliche Folgen ausgehalten, auch der Schaden, den der Blitz zweimal, 1614 und 1622, angerichtet hatte, wurde bald verbessert. Aber als Peter der Große vor den Wällen der Stadt stand und 8000 Bomben in die Stadt warf (1710), wurde das Mauerwerk stark erschüttert, und als man ein mit den Jahren zunehmendes Wanken der hohen Spitze bemerkte, begann man den Turmhelm abzutragen. Im Jahre 1776 erhielt der Turm die jetzige Form, die wir auf unserer Abbildung sehen.

Über auch die Wände der Kirche blieben nicht so nüchtern und öde, wie man sich ihr Aussehen

nach dem Bildersturm 1524 denkt. In protestantischen Zeiten reihete sich ein Grabgewölbe nach dem anderen in den Mittel- und Seitenschören. An den Pfeilern sah man eine Anzahl von Wappen der vornehmen Familien des Rats. Dabei fand allerdings mittelalterlicher Gräberschmuck wenig Beachtung. Ein merkwürdiges Beispiel dafür bietet das Grab des Jakob Kruse, dessen Inschrift im Jahre 1652 nach teilweiser Entfernung der alten Buchstaben auf einem Stein von 1457 eingegraben wurde. Im Jahre 1641 wurde eine neue kunstvolle Kanzel eingeweiht. Sie war ein Geschenk des Rigaschen Ratsherrn Hintelmann und steht heute noch da. Einige Jahre vorher wurde das Kirchendach mit Kupfer gedeckt. Aber das Zeitalter der Aufklärung und des Rationalismus stand dem Mittelalter geradezu mit Verachtung gegenüber. Als im Jahre 1786 eine Reparatur des Domes vorgenommen wurde, war man froh, „allen alten Kram und geschmacklosen Überreste altfränkischer Vorzeit“ wegräumen zu können. Man glich die „Unebenheiten“ an Säulen und Kapitellen durch eine Kaltverschmierung aus und setzte dann ins Protokoll der Domkirchen-Verwaltung die Worte: „Die Ausweisung des Domes ist nunmehr völlig beendet und vom Ältesten Ehlers mit allem Ruhm besorget worden.“

Von den barbarischen Umgestaltungen, die für rühmlich gehalten wurden, muß hier noch erwähnt werden, daß man die Kapellen des nördlichen Seitenschiffes zu Holz- und anderen Ställen benutzte und diese Räume vom Langschiff durch eine Mauer abschloß. Im 19. Jahrhundert hatte das alte Gotteshaus anfangs

noch viel zu leiden. In der Franzosenzeit wurde der Dom, wie auch die Johannis- und Jakobikirche von der russischen Regierung außersehn, zu einem Reserve-Magazin für Mehl und Getreide zu dienen (1812). Man kann sich kaum vorstellen, was nach dem Kriege alles vom Boden und von den Wänden der Kirche wegzuräumen war. Aber in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, als die Verstümmelungen beseitigt waren, und die alten Formen des schönen Baues hervortraten, fing auch allmählich an der Sinn für das älteste Kunstwerk der Stadt zu erwachen. In den achtziger Jahren wurde eine neue Orgel an die Stelle der uralten, stark verbrauchten aufgestellt, ein Instrument von Walcker in Stuttgart, damals das größte Sonwerk dieser Art in der ganzen Welt. Es lockte Künstler an von fern und nah, selbst aus Paris. Um dieselbe Zeit spendeten Privatpersonen kunstvolle Glasfenster, die an der Nordseite des Baues in herrlichen Farben erstrahlen. Sie erinnern an die Hauptabschnitte der livländischen Geschichte: die Entdeckung des Livenlandes, die Taufe der ersten Christen, die Verkündung des Evangeliums durch den Reformator Knopfen und endlich die Begrüßung Gustav Adolfs durch den Superintendenten von Samson. Am meisten zur kunstverständigen Wiederherstellung des so lange verachteten alten Gebäudes hat der „Dombau-Verein“ getan, der aus dem Rigaschen Verein für die Geschichte der Ostsee-Provinzen hervorging. Unter der Oberleitung von v. d. Hude, Mohrmann und Hoffmann arbeiteten die einheimischen Architekten Neuenburger und Neumann die Pläne aus. Jetzt ist die

Möglichkeit gegeben, sich die ursprüngliche Pracht und Schönheit des alten Gotteshauses vorzustellen.

Die Räume im Kapitelsaal nahmen, wie erzählt, im 18. Jahrhundert die Bibliothek auf, die zum Teil aus Schenkungen der Bischöfe und Klöster hervorging und die dann von der Stadt Riga übernommen wurde. Im Jahre 1891 konnte sie in ihrer anwachsenden Größe entsprechende Säle im ehemaligen Rathause übersiedeln. Auf der Westseite des Kreuzganges, wo die Wohnungen der Domherrn untergebracht waren, laden jetzt die Sammlungen und die Bibliothek der Altertums-gesellschaft und die Museen anderer gelehrter Vereine zum Besuche ein.

Hat auch die lange Reihe der lutherischen Domprediger keinen Namen aufzuweisen, der über die Grenze von Livland hinaus Ruhm gewann, so stand es mit der Domschule anders. Hier, an den Südfacaden des Kreuzganges, hat fünf Jahre lang einer unserer klassischen Dichter gewirkt, Johann Gottfried Herder.

Riga war im Jahre 1764 noch eine Stadt von nur 15 000 Einwohnern, aber der Geist, der die Männer beseelte, die sich um den Rathsherrn J. G. Berens gruppierten, zog den jungen Theologen aus Morungen doch so stark an, daß er keine Berufung an andere Orte, selbst nicht nach Petersburg, der Residenz der von ihm so gepriesenen Katharina, annahm. Er hat nicht nur als Lehrer an der Domschule Vertrauen und Liebe der Eltern erworben, sondern auch als Kanzelredner reichsten Beifall gefunden. Er widmete seine reichen Kräfte zugleich als zweiter Bibliothekar dem Dienst der Stadt-

bibliothek im Dom. Hier hat er wohl oft gelesen, um sich auf die Herausgabe seiner ersten Werke, die in wissenschaftlichen Kreisen das größte Aufsehen erregten, vorzubereiten: die „Fragmente über die neuere deutsche Literatur“ und die „Kritischen Wälder“. Sie erschienen im Verlage von Hartknoch in Riga, dem Verleger Kants. Herder verließ Riga im Jahre 1769, nicht um ein neues Amt anzutreten, sondern den doch immerhin engen Kreis der Gebildeten mit einem größeren zu vertauschen. Er hat ursprünglich daran gedacht, bereichert durch Welt- erfahrung und erweiterte Vertiefung in wissenschaftliche Studien, zurückzukehren. Als er dann 1770 mit Goethe in Straßburg zusammentraf, gewann er durch den An- blick des herrlichen Münsters das Interesse für die deutsche Kunst des Mittelalters und betätigte es in den „Blättern deutscher Art und Kunst“.

Der arg verstümmelte Dom von Riga hat leider keine Teilnahme nicht erwecken können. Heute haben sich die Dinge gewandelt. Niemand, der sich an den Studien deutscher Art und Kunst erfreut hat, wird bei dem Anblick des Rigaschen Doms im Zweifel sein, daß in seinen Hallen und Bogen keine Spur lettischen Geistes zu finden ist.

Schon aus diesen kurzen Mitteilungen über den Rigaer Dom wird man einen Grundzug der liv- ländischen Geschichte erkennen können. Die Wandlungen, welche die Deutschen in den Ostseeprovinzen seit der Gründung ihres Landesstaates im 13. Jahrhundert er- lebt haben, sind stets mit einer Plötzlichkeit und Wucht eingetreten, wie kaum in der Geschichte eines anderen

Landes. Als im 16. Jahrhundert nach einer langen Friedens- und Blütezeit die ringsum lauernnden Feinde, Russen, Polen, Schweden und Dänen, über Livland herfielen und Hilfe vom Kaiser und Reich nicht zu erlangen war, mußten sich die Deutschen an der Düna und Embach die polnische Herrschaft gefallen lassen. Die Polen versprachen, das Deutschtum zu erhalten, brachen das Versprechen und wurden in einem furchtbaren Blutvergießen verjagt. Die Schweden kamen, versprachen alles, was man von ihnen forderte, brachen das Versprechen und wurden in einem noch entsetzlicheren Kriege von Peter dem Großen verdrängt. Die Russen versprachen, die heiligsten Güter der neuen Untertanen ewig zu bewahren, brachen das Versprechen, und die Zaren gingen zu Grunde. Im Weltkrieg erschien zum ersten Mal ein deutscher Kaiser im Lande und erweckte die höchsten Hoffnungen, aber die deutschen Soldaten verließen das Land und überlieferten es den Letten.

Die Deutschen in und außerhalb ihrer Heimat geben die Hoffnung nicht auf, daß in Zukunft wieder eine Wandlung eintritt, bei der die Gerechtigkeit siegen wird. Eine neue Generation hofft es, und diese Hoffnung wird nicht trügen.